

Weg und Entwicklung der gotischen Baukunst in Niederösterreich.

Von Richard Kurt Donin.

Die oft gehörte Auffassung, als ob bei zähem Festhalten der Ostmark am Romanischen die Gotik erst um 1300 als voll entwickelter Stil zu uns gekommen wäre, ist unhaltbar. Wäre dies der Fall gewesen, so hätten die im Norden Frankreichs aus normännischen Keimen, vor allem bei den machtvollen Kirchen St.-Étienne und Ste.-Trinité zu Caen erwachsenen Bauideen eines ungeheuren Höhendranges, der spitzbogigen Kreuzrippengewölbe, der Auflösung der Wände und des aus konstruktiven Gründen hiezu erforderlichen Strebewerks, die dann 1137—1141 beim Bau der Abteikirche St. Denis zur Anwendung kamen, ein im Romanischen steckengebliebenes niederösterreichisches Bauschaffen überrannt. Die reiche Bautätigkeit unseres Landes um 1300 hätte von den damals in großer Zahl bereits erbauten nordfranzösischen Kathedralen mit ihren hochstrebenden Mittelschiffen, mit Chorumgang und Kapellenkranz, mit den von Türmen gerahmten und Königsgalerien geschmückten dreitorigen Westfassaden zum mindesten Anregungen bekommen. Was wäre denn näher gelegen, als bei dem 1304 beginnenden Bau der Wiener Stephanskirche, einem der größten Bauvorhaben des ganzen deutschen Kulturgebietes, altertümlich im Romanischen befangene Steinmetzen zurückzustellen und mit in Frankreich geschulten Kräften den um 1200 begonnenen und 1288 vollendeten klassischen Bau französischer Hochgotik, den „Parthenon“ des gotischen Stils, die hochberühmte Kathedrale von Amiens im Herzen Österreichs erstehen zu lassen. Aber nichts dergleichen geschah. Denn der damals über einem heimischen Dreichorgrundriß begonnene Hallenchor von St. Stephan ist geradezu eine Absage an die offizielle französische Gotik und hat doch keine zurückgebliebenen spätromanischen Formen. Versuche dieser Art in anderen Teilen des deutschen Kunstbereiches, wie sie der in Paris ausgebildete Erzbischof Albrecht II. beim Magdeburger Dom anstellte, der nach 1200 nach dem Vorbilde von Laon konzipiert wurde, blieben erfolglos, da der Bau, ähnlich wie die nach 1235 begonnene Elisabethkirche in Marburg, durch deutsches Formempfinden modifiziert wurde. Auch der französische Bau auf deutschem Kulturboden, der nach dem Vorbild von Amiens erbaute Chor des Kölner Doms wird ins Bodenständige umgewandelt und der unter Karl IV. sogar durch einen französischen Meister Matthias von Arras nach dem Vorbilde von Narbonne begonnene Chorbau des Prager Veitsdomes

mußte sich eine Art Übersetzung ins Deutsche gefallen lassen. Ja man kann es geradezu als Gradmesser der Kultur bezeichnen, wenn neue Bauideen nicht wahllos übernommen, sondern in kämpfereicher Auseinandersetzung mit der heimischen Bautradition und den bodenständigen Steinmetzen Neues begründen helfen. Ähnliches geschah nun auch in erhöhtem Maße in Österreich, wo ebenfalls die fremden gotischen Einflüsse assimiliert wurden, ohne daß die volkhaft urwüchsige Kultur des Landes dabei unterlag.

Freilich gab es auch in Niederösterreich vereinzelte direkte Kunstströme aus Nordfrankreich, so bei der von dem Babenberger Leopold VI. erbauten und im Jahre 1222 dem hl. Johannes dem Täufer geweihten, einst hochberühmten „Capella speciosa“ in Klosterneuburg, deren Bestandteile zum Teile in der Franzensfeste in Laxenburg verwendet wurden. Der einschiffige Prachtbau dieser Johanneskapelle war wohl die früheste französische Palastkapelle, eine sogenannte „Heilige Kapelle“ auf deutschem Boden. Sie mischte bereits Frühgotisches mit dem Romanischen, so eine starke Höhenentwicklung und Strebepfeiler. Wenn Essenwein mit seiner Rekonstruktion recht hatte¹ (Abb. 1), so war sie mit vier, bereits querechteckigen, kreuzrippengewölbten Jochen und einem $\frac{5}{8}$ Schluß angelegt. Im Innern gab es schon gebündelte Dienste mit Tellerbasen und den vielleicht frühesten österreichischen Laubwerkkapitellen.

Diese reiche Formenwelt ging zusammen mit der schönen Gestaltung der niederösterreichischen Zisterzienserkreuzgänge, besonders dem von Heiligenkreuz und später mit dem Ostteile des Kreuzganges von Klosterneuburg selbst. Der älteste der Kreuzgänge unserer Zisterzienserklöster, der von Zwettl (der jüngste ist der von Lilienfeld, Abb. 2), hatte im Nord- und einem Teil des Südflügels und im ähnlich geformten, 1217 vollendeten Brunnenhaus noch am meisten mit heimischer Romanik gerungen (Abb. 22 u. 6). Ihre Fortsetzung in die Gotik fanden dann diese Kreuzgänge bei den Klöstern in St. Bernhard bei Horn (Zisterzienserinnen), Gaming (Kartäuser, Abb. 5) und Ardagger (Kollegialstift).

Diese für ihre Entstehungszeit sehr fortgeschrittenen, nur mit direkten französischen Entlehnungen erklärbaren Bauten fanden keine unmittelbare Gefolgschaft in der Ostmark. Denn gerade die Hochblüte der Romanik, die im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts bei uns herrschte, mußte natürlich schrittweise in die junge Gotik hinübergeführt werden. Wurde doch damals in Niederösterreich, zur selben Zeit als Walter von der Vogelweide den Hof der Babenberger mit dem des König Artus verglich und das Nibelungenlied in unserem Donautale seine letzte Fassung erhielt², jene Pfarrkirche des schlichten Dorfes Schöngrabern gebaut, deren reich und doch streng gegliederte Apsis mit ihrem wohldurchdachten Figurenschmuck

¹ A. Essenwein, Die Kapelle des hl. Johannes d. Täufers... in M. A. V. V, 1861, 1 ff.

² Max Vancsa, Gesch. Nieder- und Oberösterreichs, Gotha 1905, S. 332 und 392.

trotz manchem Westfranzösischen und Regensburgischen³ einzigartig in der gesamten romanischen Kunst Europas, nicht nur Deutschlands, dasteht. Auch Portale einfacher Rundbauten mit so reichem und künstlerisch hochstehendem Schmuck wie in Petronell, Mistelbach und Deutsch-Altenburg oder das Apostelportal in Tulln zeugen von der hohen Stufe und der Schmuckfreudigkeit der heimischen romanischen Baukunst. Es ist klar, daß diese auf reiche handwerkliche Tradition gestützte Kunstübung auch dann weiterlebte, als nach den Zerstörungen durch Ungarn und Kumanen nach 1252 unter Ottokar II. Přemysl eine reiche Bautätigkeit entfaltet wurde, um aus den Ruinen neues Leben erblühen zu lassen.

Der Träger dieser nach der friedlosen Regierung Friedrichs des Streitbaren und dem darauffolgenden Interregnum in breiter

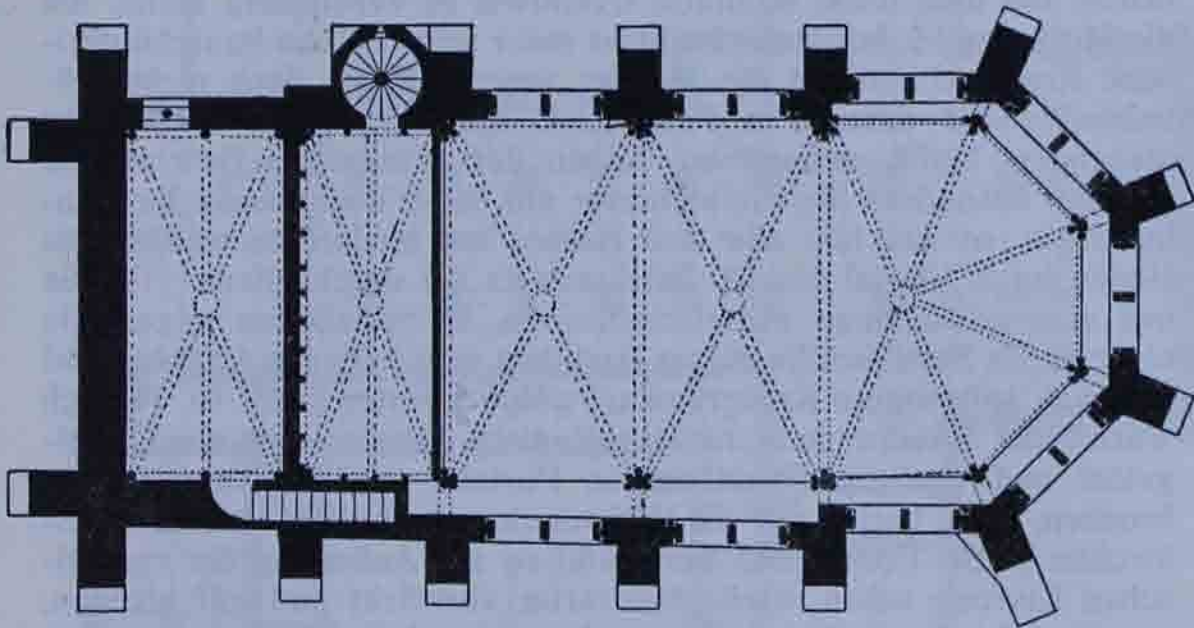


Abb. 1. Klosterneuburg, ehemalige capella speciosa; Grundriß.

Schicht einsetzenden Bauten ist eine mit dem Benediktinerorden in Verbindung stehende Bauhütte, die zuerst beim Bau der im Jahre 1200 geweihten Kirche der von Regensburg gekommenen schottischen Benediktiner in Wien und bald nachher bei der Pfarrkirche in Deutsch-Altenburg Proben ihres Könnens gegeben und nach 1242 nach Ungarn berufen wurde, um die von den Mongolen zerstörten Bauten wieder neu erstehen zu lassen (Kirchenbauten zu Karlsburg, Lébény, Horpacz, Számbék, Ják, Tyrje, Harina, Ákos⁴). Nach Wien, wo wir den Sitz der Hütte annehmen müssen, zurückgekehrt, schuf sie in den von Böhmen⁵ bis Kärnten sich erstreckenden Herrschafts-

³ Vgl. Donin, Schöngraberns romanische Kirche, Hollabrunn 1913, S. 25 ff.

⁴ Näheres über diese Bauhütte bei Donin, Romanische Portale in Niederösterreich im Jb. der Z. K. IX, 1915, S. 60 ff. und: Der m. a. Bau des Domes zu St. Pölten, im M. f. Gesch. der Stadt Wien, XII, 1932, S. 56 ff.

⁵ Über die Bauten dieser Schule in Böhmen vgl. ebenda S. 57.

gebieten Ottokars zahlreiche Bauten, vor allem in Wien selbst die Stephanskirche, Michaelskirche und wahrscheinlich den zweiten Bau der Schottenkirche, in Niederösterreich die Pfarrkirchen in Wiener-Neustadt (Abb. 9) und Hainburg, die Stiftskirchen St. Pölten, Seitenstetten, Herzogenburg, Ardagger, Klein Mariazell (Umbau), ebenso die Karner in Pulkau, Mödling, Margareten am Moos und Tulln. Auch an anderen Bauten wie dem Palas der Burg Starhemberg und dem ehemaligen Dreihunderturm in Moosbrunn war sie beteiligt.

Es wäre nun einseitig, diese Bauschule, welche westfranzösisch-normännisches Formengut über den Umweg von Mainz—Worms—Regensburg über unser Land in reicher Fülle ausstreute, nur als spätrömisch zu bezeichnen. Besaß auch der alte Benediktinerorden, mit dem diese Bauhütte irgendwie in Verbindung stand, um die Mitte des 13. Jahrhunderts nicht mehr seine frische bauschöpferische Kraft, so standen die Meister unserer Hütte doch nicht teilnahmslos der damals in Frankreich schon auf dem Höhepunkt stehenden Gotik gegenüber. Neben der heimischen Bautradition wirkten besonders die Zisterzienser auf diese donauländische Bauhütte ein, so daß fast alle ihre Bauten auf niederösterreichischem Boden im 3. Viertel des 13. Jahrhunderts die durchlaufende Travée mit querrrechteckigen Mittelschiffjochen, in Spitzbogen gegen die niedrigeren Seitenschiffe dieser Basiliken sich öffnende Arkaden und schwach spitzbogige Kreuzrippengewölbe kannten (Abb. 9). Freilich waren die Mauern noch recht romanisch schwer und wenig aufgelöst und von noch rundbogigen Portalen und Fenstern durchbrochen. Auch hatten nur die Michaelerkirche in Wien und die Stiftskirchen in St. Pölten und Seitenstetten am Außenbau die romanischen Lisenen schon strebepfeilerartig verstärkt und mit eigenen, mit dem Rundbogenfries nicht mehr verbundenen Giebeln gekrönt. Wenn diese Hütte daher auch in ihren zahlreichen Bauten weite Kreise des Volkes an bescheidene gotische Raumeindrücke, besonders in den hohen spitzbogigen Mittelschiffen gewöhnte, die gotische Zukunft lag nicht bei ihr.

Hier setzten andere Orden, die Zisterzienser, die Bettelorden und — in einem gewissen Abstände zu nennen — die Kartäuser ein. Daß die künstlerische Entwicklung des Landes im Mittelalter bei den Orden lag ist nicht verwunderlich. Hatten sie doch, zumindest in der Zeit als der Holzbau durch den Steinbau am Ausgange des 11. Jahrhunderts verdrängt wurde, die Hauptlast der Missionierung des Landes und der kolonisatorischen Arbeit insbesondere durch weit ausgedehnte Rodungen getragen⁶, wurde doch Wien erst im Jahre 1469 Bischofsitz, setzte doch der Bau der gotischen Stephanskirche erst nach 1304 ein, so daß diese Ordenskirchen auch die größten Kirchenbauten der frühen Gotik waren.

⁶ Karl Lechner, Besiedlung und Volkstum der österr. Länder, in Nadler-Srbik, Österreich, Salzburg 1936, S. 33 ff.

Die Zisterzienser hatten als erste im Langhaus der Kirche des 1135/6 gegründeten Klosters Heiligenkreuz das romanische Kreuzrippengewölbe in Verbindung mit dem sogenannten gebundenen romanischen System angewendet, bei dem einem quadratischen Mittelschiffjoch je zwei Seitenschiffjoch entsprachen und das Querhaus aus drei dem Mittelschiff gleichen Jochen gebildet wurde. Und trotz dieser Bindung und trotz aller romanischen Wucht machte bereits Heiligenkreuz die Besucher mit einer in Niederösterreich bis dahin unbekannten, gotisch anmutenden Höhenentwicklung im Mittelschiffe vertraut, das nicht weniger als $2\frac{2}{3}$ mal so hoch als breit ist.

Hatten die Zisterzienser in Heiligenkreuz die klassische Aus-

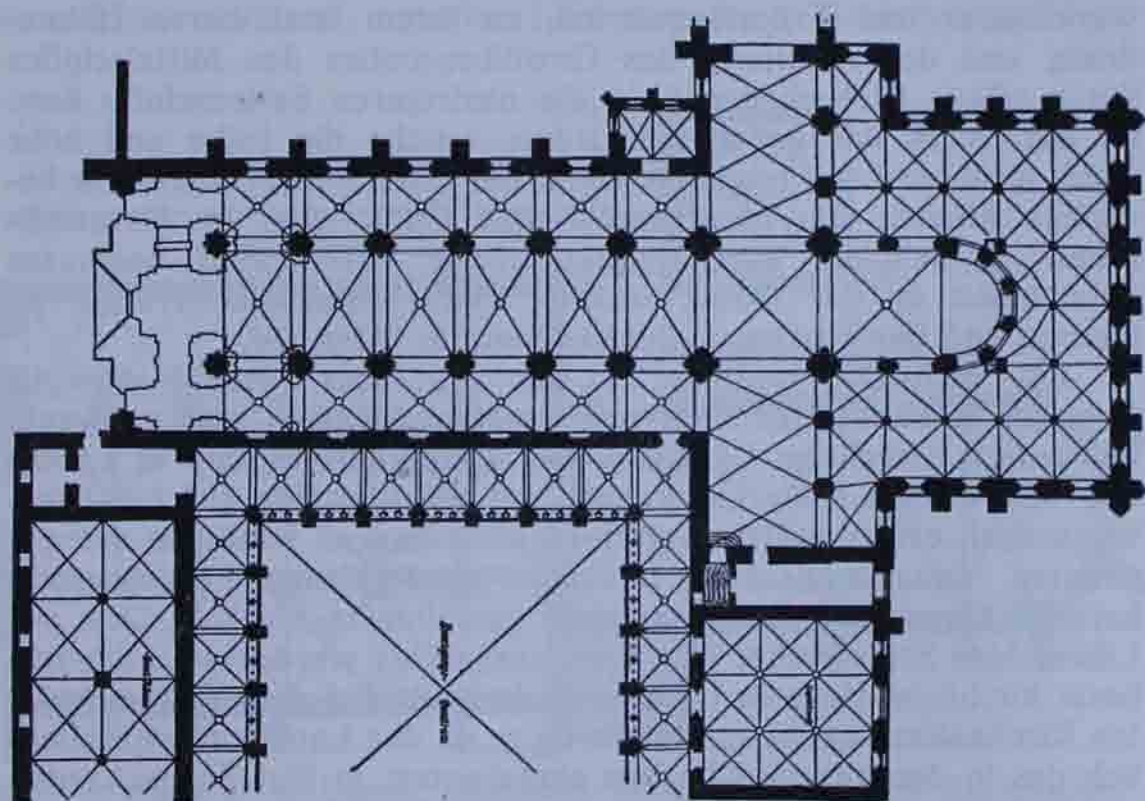


Abb. 2. Lilienfeld, Zisterzienserkirche, südlich davon Kreuzgang, Kapitelhaus, Laienbrüdertrakt; Grundriß.

prägung romanischer Bauideen im festen gebundenen System ins Land gebracht, so hatten sie bei der am Ausgange des 12. Jahrhunderts begonnenen und 1245 geweihten Stiftskirche in Baumgartenberg in Oberösterreich und bald darauf in Lilienfeld (Abb. 2 u. 10) auch wieder als erste dieses, bauschöpferische Kräfte auf die Dauer beengende System verlassen und waren zu dem durch alle drei Schiffe laufenden Joch übergegangen, das sie in ihrer französischen Mutterkirche Pontigny bereits um die Mitte des 12. Jahrhunderts angewendet hatten. Die sogenannte durchlaufende Travée, bei welcher die Mittelschiffjoch, wie auch bei den nordfranzösischen Kathedralen, immer schmaler querrrechteckig wurden, brachte große Fortschritte für eine freiere, gotische Entwicklung, vor allem in dem

raschen Aufeinanderfolgen von Arkaden und Gewölbejochen. Diese wurden aus konstruktiven Gründen zwangsläufig mit spitzbogigen Kreuzrippen zum Unterschied von den romanisch quadratischen Kreuzrippenjochen gewölbt. Wurden dann noch die romanischen Lisenen zu Strebebfeilern weiterentwickelt, wie in Lilienfeld, so stand der gotischen Mauerauflösung durch Spitzbogenfenster umso weniger etwas entgegen, als bereits die späte Romanik ihre Rundbogenfenster, wie in Wiener-Neustadt, schon sehr verbreitert hatte.

Daß man aber bei diesem allgemein europäischen Entwicklungsprozeß in Österreich trotzdem nicht zu mathematisch-technisch ausgeklügelten Konstruktionen der nordfranzösischen Kathedralen mit ihrer weitest getriebenen Wandauflösung durch Maßwerkfenster und Triforiengalerien, zu ihrem unstillbaren Höhenrang und der Ableitung des Gewölbeschubes des Mittelschiffes durch offene Strebebogen über die niedrigeren Seitenschiffe kam, ist das Werk der genannten Orden, welche die frühe und hohe Gotik in unser Land brachten. Denn die Zisterzienser folgten in bewußter Abwehr der nordfranzösischen Gotik einer im Burgundischen wurzelnden, durch bauasketische Vorschriften bedingten Schlichtheit in der Gotik, welche wenig aufgelöste Wände im Inneren und blockhaften Außenbau betonte (Abb. 19).

Die wichtigste bauliche Tat, die weit über Niederösterreichs Grenzen hinauswirkte, stellt das kunstgeschichtlich viel zu wenig gewürdigte, mächtige Langhaus der Zisterzienserkirche in Lilienfeld dar, dessen frühe Gotik auch auf die ungefähr gleichzeitigen, wenn auch etwas spätromanisch-rückständigeren Basiliken der genannten donauländischen Bauhütte modernisierend eingewirkt hatte. Während der noch romanisch gewölbte rechteckige Chor der Lilienfelder Stiftskirche, wie noch ausgeführt werden soll, die früheste kirchliche Halle in Österreich darstellt und dem 1230 geweihten Kirchenbau zugehören dürfte, ist m. E. das Langhaus einschließlich des in den älteren Chorbau eingebauten, in fünf Zehneckseiten geschlossenen Mittelschiffchores erst um die Jahrhundertmitte entstanden (Abb. 2). Dafür spricht die auffallende Übereinstimmung mit der unter dem Přemysliden Ottokar II. nach 1253 erbauten Zisterzienserkirche in Saar in Mähren. Gerade um diese Zeit erweisen Ottokar, dessen Jahrestag heute noch in Lilienfeld gefeiert wird, und seine Gattin Margarete dem Stifte zahlreiche Begünstigungen⁷). Die Weihe von drei Altären und die Gewährung eines Ablasses durch Bischof Otto von Passau am 22. April 1263 sowie die Translation des Kirchweihfestes am 16. August 1266⁸, mögen mit der Fertigstellung des Langhauses zusammenhängen.

Um wieviel gotischer ist doch dieses Langhaus als der noch rundbogige Hallenchor in Lilienfeld, ja als alles, was damals in unserem Lande gebaut wurde, einschließlich der 1259 geweihten Lieb-

⁷ Paul Tobner, Lilienfeld 1202—1902, Wien 1902, S. 60.

⁸ Paul Tobner, ebenda S. 64.

frauenkirche in Wiener-Neustadt (Abb. 10 u. 9). Vor allem ist es die größere Entfaltung nach der Höhe, unterstützt durch die viel schlanker gewordenen halbrunden Dienste, welche in Wiener-Neustadt noch mit schwer rechteckigem Profil kreuzweise die Pfeiler besetzen⁹. Aus dem breiten, an romanische Würfelkapitelle erinnernden Kapitellkranz, der sich in Wiener-Neustadt um die Pfeiler zieht, ist in Lilienfeld ein viel höher gelagertes, schaftringartig zartes Gebilde geworden. Dies alles läßt schon den gotischen Bündelpfeiler vorausahnen. Dazu kommt die bedeutende Höhe der Seitenschiffe und die dadurch bedingte Schlankheit der Pfeiler.

Gleichzeitig mit dem Langhausbau von Lilienfeld setzen die Bettelordenskirchen mit ihrem frühesten gewölbten Kirchenbau in ganz Süddeutschland, mit der 1264 geweihten Minoritenkirche in

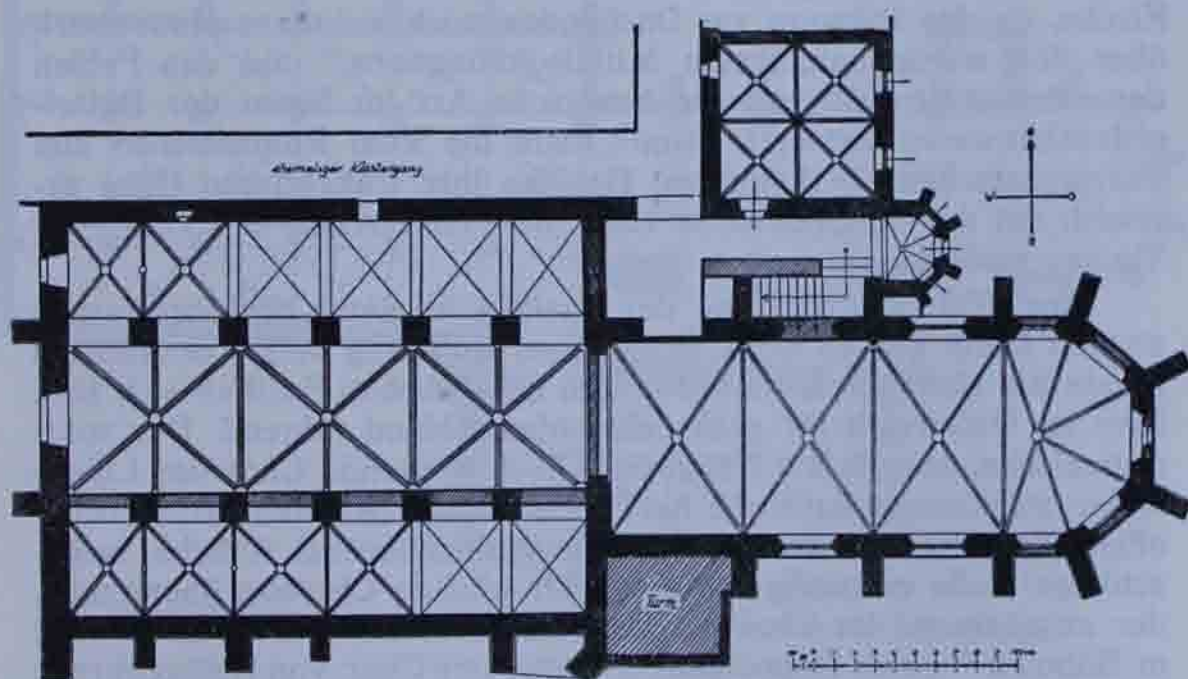


Abb. 3. Stein a. d. Donau, ehemalige Minoritenkirche und Kapitelhaus; Grundriß.

Stein (heute Tabakmagazin) ein. Sie klingt im unteren Teil noch an eine romanische Pfeilerbasilika im gebundenen System an, wird aber im Mittelschiff schon mit frugotischem sechsteiligen Gewölbe bedacht (Abb. 3), das früheste dieser Art in Österreich, das dann der Chor der Dominikanerinnenkirche in Imbach, später eine Gruppe von Jochen im Südwestflügel des Klosterneuburger Kreuzganges, ferner der Chor, die Bernhardikapelle und die ehemalige Pfarrkirche in Heiligenkreuz, das Querhaus der Liebfrauenkirche in Wiener-Neustadt, ein Chorjoch von St. Stephan in Wien, die Chöre der Pfarrkirchen Pulkau, Perchtoldsdorf, Mannersdorf, Harmannsdorf (heute Sakristei) übernehmen. Die noch schwer lastende

⁹ Nur die Dienste der Diagonalrippen des Mittelschiffes sind, wie bereits in Heiligenkreuz, halbrund profiliert.

Basilika der Steiner Minoritenkirche wird bei der wenig jüngeren Kremser Dominikanerkirche schon hochstrebender. Man kehrt wieder wie in Frankreich zum Kreuzrippengewölbe zurück, dessen zarter gekehlte Rippen auf frühgotischen Laubwerkkapiteln und Runddiensten ruhen, die schon viel schlanker als in Lilienfeld sind.

Bei der einstigen Basilika der Wiener-Neustädter Dominikaner- (heute Zisterzienser Neukloster-)kirche werden vor 1300 nicht mehr Pfeiler, sondern schon Säulen kreuzweise nach französischer Art (Notre-Dame in Paris, Kathedralen in Soissons, Chalons-sur-Marne, Dijon, Mantes, Bourges, Reims, Amiens) mit schweren Runddiensten besetzt, worin die spätromanische Chorherrenstiftskirche (heute Domkirche) in St. Pölten (nach 1267) vielleicht vorangegangen war. Die Seitenschiffarkaden werden noch höher als in Lilienfeld. Doch ist dies wohl das einzige Nordfranzösische dieser Wiener-Neustädter Kirche, da das schwere am Dachboden noch sichtbare Mauerwerk über den wenig aufgelösten Mittelschiffmauern¹⁰ und das Fehlen der offenen Strebebogen die heimische Art im Sinne der Bettelordensbauweise fortsetzt. Damit hatte die vom Romanischen und Vorromanischen überkommene Basilika ihre frühgotische Höhe erreicht, auf der beispielsweise auch die Pfarrkirchen in Pyhra oder Thunau stehen.

Eine Weiterentwicklung der Basilika im Sinne der nordfranzösischen Gotik gab es nicht, denn schon frühzeitig setzte in unserem Lande der Hallengedanke mit seinen gleich hohen Schiffen sich fest. Hier ist Österreich für ganz Südostdeutschland führend. Der spätromanische, aber schon frühgotisch hoch wirkende Chor der Lilienfelder Stiftskirche hatte die bei Profanräumen (Kapitelhaus, Mönchsoffizin-Frateria und Dormitorium in Heiligenkreuz) übliche mehrschiffige Halle erstmalig auf einen kirchlichen Chorbau übertragen, der anscheinend im Chor der Zisterzienserstiftskirche von Hradiš in Böhmen¹¹ einen Doppelgänger hatte. Der Chor von Heiligenkreuz (vor 1295) hatte dann die Hallenidee wohl unter erneuertem französischem Einfluß in hochgotisch anmutenden Formen weitergeführt. Sie sollten dann in Neuberg (1. Hälfte des 14. Jahrhunderts) bei der gesamten Anlage einer Zisterzienserkirche zur Anwendung kommen. Dazwischen schiebt sich nun eine Bettelordenskirche, die der Dominikaner in Retz (Abb. 11), welche die bisher nur bei Zisterzienserhöfen angewendete Halle schon vor 1295 auf das Langhaus übertrug. Verhältnismäßig spät (1304–40) kommt die Wiener Stephanskirche im „Albertinischen“ Chorhaus zur Halle. Trotz manchen Zusammenhängen mit dem Heiligenkreuzerchor (vor allem in

¹⁰ Über die recht komplizierte Baugeschichte der Wr.-Neustädter Dominikanerkirche, welche durch ein niedrigeres friederizianisches Mittelschiff mit Netzgewölben nach 1444 zur Halle gestaltet wurde, vgl. Domin, Die Bettelordenskirchen in Österreich. Zur Entwicklungsgesch. der österr. Gotik, Baden-Wien 1935, S. 136 ff.

¹¹ J. E. Wocel, Die Baureste der Zisterzienserkirche Hradiš, M. Z. IX, 1864, 128 (Grundriß).

der Bündelung und den Basen der Pfeiler) sind z. B. die Außenmauern weniger aufgelöst als in Heiligenkreuz. Ich vermute, daß hier die leider abgetragene, schon 1290 geweihte dreischiffige Hallenkirche des Dominikanerinnenklosters in Tulln, das als kaiserliches Frauenstift dem Herrscherhause besonders nahestand, eingewirkt hatte. Jedenfalls ist das bewußte Abweichen des Chores von St. Stephan von dem basilikalischen Aufbau des Regensburger Domes ein Zeichen der hohen Selbständigkeit österreichischen Kunstschaffens um 1300.

In der Wiener Minoritenkirche kommt dann die Hallenidee bei fast quadratischen Jochen und schlankeren Bündelpfeilern ihrem Ziele einer beabsichtigten, fast richtungslos wirkenden Weiträumigkeit am nächsten, wie sie dann von zahlreichen Pfarrkirchen, wie

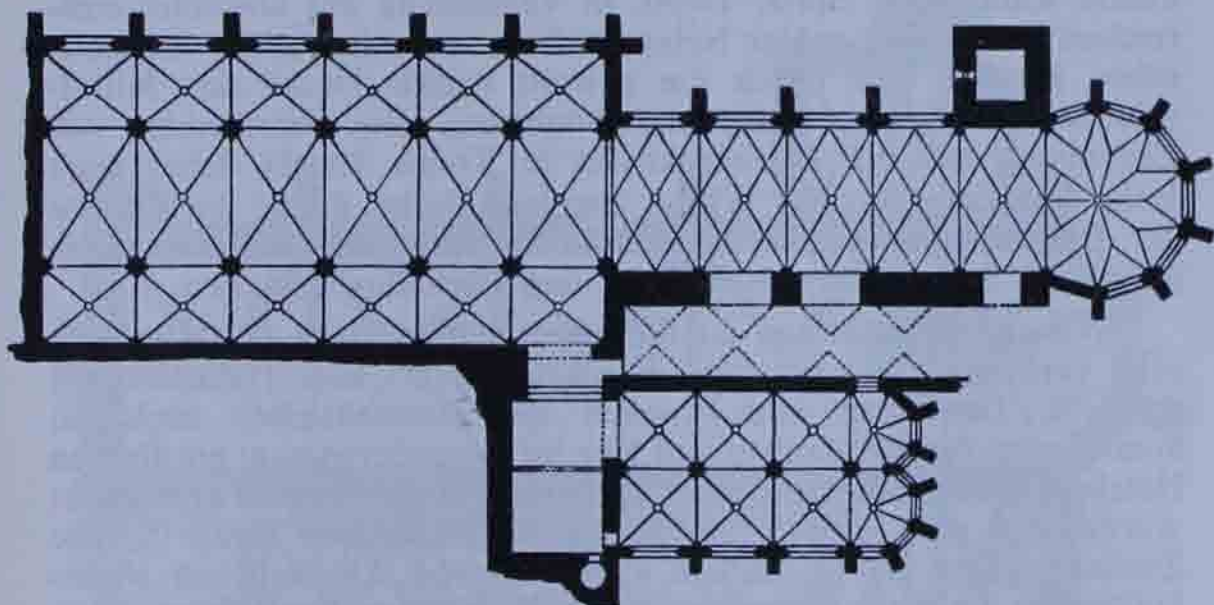


Abb. 4. Wien, Augustinerkirche und Georgskapelle; Grundriß.

in Scheibbs, St. Valentin, Schönbach, St. Wolfgang, Mödling (Otmärkirche), Eggenburg (hier mit Anklängen an die Wiener Bauhütte) oder der Georgskapelle in Wiener-Neustadt (Abb. 24) in reicher Abwechslung abgewandelt wird. Von dieser Grundform der dreischiffigen Hallenkirche gab es Abweichungen, einerseits durch Verbreiterung, andererseits durch Überhöhung des Mittelschiffes. Die Bettelorden der Augustiner-Eremiten (Abb. 4), Dominikaner und Karmeliter in Wien (Kirche zu den 9 Chören der Engel) und ungefähr gleichzeitig mit der Wiener Augustinerkirche die Zisterzienser in Neumarkt verbreiterten, wahrscheinlich in dem Streben nach einem zentralen Predigtraum, das Mittelschiff gegenüber den Seitenschiffen. Eine auch technisch kühne Raumgestaltung, die Aeneas Sylvius Piccolomini so sehr gefiel, daß er sie als Papst Julius II. beim Bau des Domes in seiner Geburtsstadt Corsignano (als Bischofsstadt Pienza), wie in seinen *Comentarii* zu lesen steht, anwendete¹². Die

¹² Donin, Bettelordenskirchen, a. a. O., S. 211.

wichtigsten Kirchen Österreichs, welche nach dieser Planung gebaut sind, stehen allerdings mit Ausnahme der Piaristenkirche in Krems meist außerhalb Niederösterreichs, so in Völkermarkt und Maria Saal in Kärnten, Graz (Dom, Dominikaner- und Franziskanerkirche) und Göß in Steiermark.

Die Überhöhung des Mittelschiffes (ohne eigenen Lichtgaden) bei der Staffelkirche steigert beim Langhaus der Wiener Stephanskirche bewußt die Raumwirkung gegenüber deren Hallenchor mit gleich hohen Schiffen. Die Idee der Staffelkirche wurde zwar bei der Retzer Dominikanerkirche schon vorgeahnt (Abb. 11), trat aber doch erst von St. Stephan aus ihren Siegeszug durch Österreich, vor allem durch Niederösterreich an (z. B. Baden [Abb. 15], Hofarnsdorf, Hollenburg, Kilb, Litschau, Melk, Obergrünbach, Purgstall, Raabs, Rabenstein, Spitz, Ybbs). In Verbindung mit abwechslungsreichen Stern- und später Netzgewölben verbreiten diese spätgotischen Kirchen eine durch die gewollt dunkle Decke des Mittelschiffes verstärkte, weihevollte Stimmung. Die Pfarrkirche von Eggenburg und die Piaristenkirche in Krems ähneln dabei noch mehr dem Langhaus der Wiener Stephanskirche, da sie die Dienste der Bündelpfeiler gegen die Schiffe zu rund und mit Kapitellen, gegen die Scheidbogen birnförmig und kapitellos gestalten.

Wie die dreischiffige ist die zweischiffige Halle in Österreich sehr verbreitet, wo sie rund 46 vom Hundert aller Hallenkirchen darstellt. Geht man dem Problem der Zweiachsigkeit nach, so kommt man zum Profanbau und hier im Besonderen zum nordischen Holzbau, bei dem die Schaffung größerer Räume dadurch ermöglicht wurde, daß man eine Firstsäule in die Raummitte stellte¹³. Die Zweiachsigkeit wurde deshalb zuerst nur bei klösterlichen Nichtkultbauten in Stein umgesetzt, so z. B. bei den Kapitelhäusern in Zwettl (Abb. 6), Altenburg und Stein (Minoriten, Abb. 3), den alten Mönchsrefektorien in Lilienfeld und Heiligenkreuz und den Speise- und Schlafsälen der Laienbrüder (Abb. 2, südwestlich der Kirche) in diesen Stiften. Um diese profanen Zweiräume bei Kirchenbauten in Anwendung zu bringen, bedurfte es der ganzen Traditionslosigkeit der Bettelorden, welche die gute Verwendbarkeit der Zweiachsigkeit bei französischen Jakobiner-(Dominikaner-) Kirchen in Agen, Toulouse und Paris für Predigtzwecke erkannt hatten, wobei die Kanzel an einer Längswand der Kirche stand. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die Nonnenkirche der Dominikaner in Imbach vor 1285 zum ersten Male im ganzen deutschen Kulturgebiet die Zweiachsigkeit bei einem großen und hohen Kirchenraum einführte (Abb. 12). Es folgten dann in Niederöster-

¹³ Vgl. Karl Simon, Die Anlage zweischiffiger Räume in Deutschland, Rep. f. Kunstw. XXV, 1902, 411 ff.; Josef Neuwirth, Gesch. der Baukunst II, 1904, 326; Karl Ginhart, Über die Zweiachsigkeit im nordischen Baudenken, Belvedere XI, 1927, 127. Bezüglich der Zweiachsigkeit in Österreich: Donin, Bettelordenskirchen, a. a. O., S. 150 ff.

reich unmittelbar die Klarissinnenkirche in Dürnstein, Kapellen bei den Minoriten und Augustiner-Eremiten (Abb. 4) in Wien. Daß aber diese zwar für Predigtzwecke, weniger aber für die Aufstellung des Hochaltars praktischen Zweischiffkirchen eine so ungeheure Verbreitung in Österreich fanden (in Niederösterreich z. B. in Payerbach, Priggwitz, Raach, Wieselburg, Petzenkirchen, Thaya, Sallingstadt, Pöggstall, Aspang, Abb. 13) war in der vom Holz- und Profanbau in weitesten Kreisen noch lebendigen, bodenverwurzelten Idee der Zweiachsigkeit begründet. Wozu noch kam, daß zwei Schiffe für die Trennung der Gläubigen nach Ständen, wie in Bergwerksstädten (Schwaz, Rattenberg, Hallstatt, Lunz) oder nach Geschlechtern, vorteilhaft war.

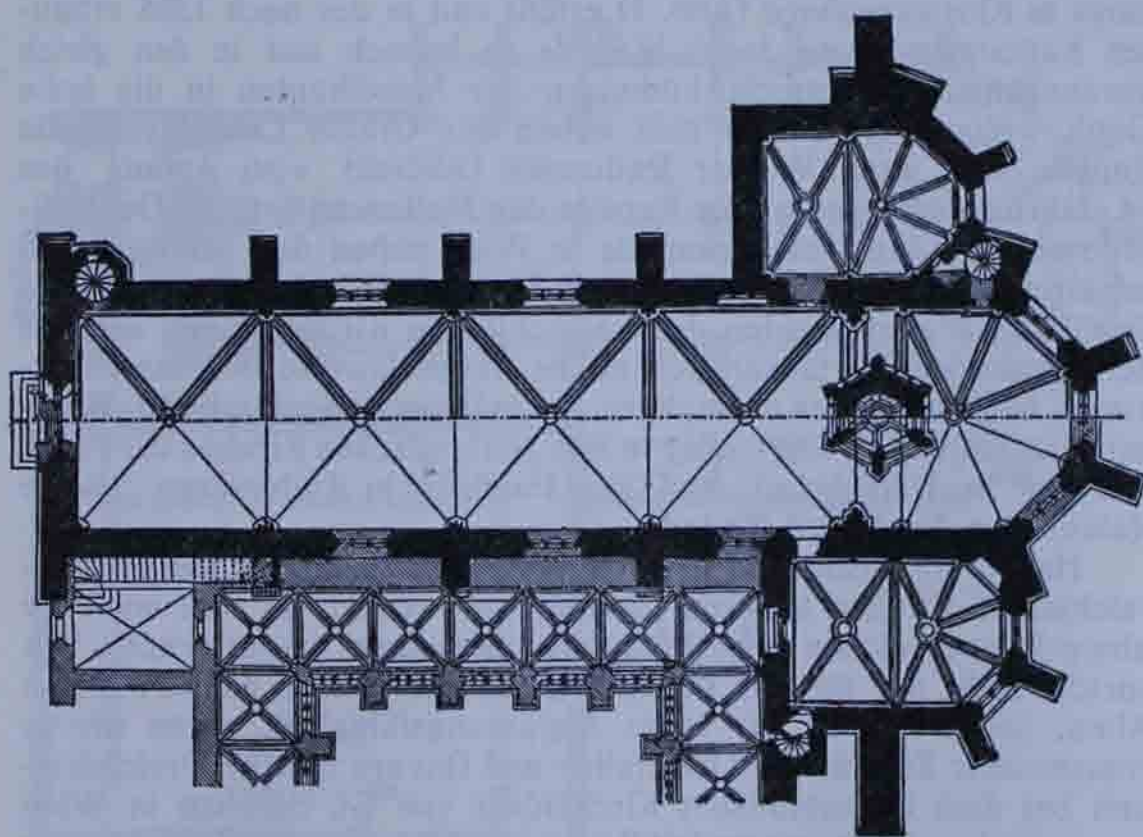


Abb. 5. Gaming, ehemalige Kartäuserkirche mit angebauten Kapellen; Grundriß.

Der Orden der Kartäuser tritt als spätester der gotischen Zeit in Niederösterreich auf. Das östliche Mönchsideal des Einsiedlertums verbindet sich in ihm mit der Idee des abendländischen Klosters vom gemeinsamen Leben. Als asketischer Orden vermeidet der Kartäuserorden wieder jedes Übermaß von Schmuck bei seinen Bauten. Der blockhaft schlichte Außenbau seiner Kirchen mit den schmucklosen Strebepfeilern setzt die Tradition der Zisterzienser und Bettelorden fort. Die Kartäuserkirchen nördlich der Alpen stellen sich als sehr lange und hohe Bauten dar, wie bereits die älteste deutsche Kartäuserkirche auf altösterreichischem Boden in Seitz am Pachergebirge und später die 1313 in Mauerbach gegründete.

Die gotischen Kirchen der Kartäuser in Gaming (1332—42) und Aggsbach (gegründet 1380) stehen heute noch als größte Einraumkirchen in Niederösterreich (Abb. 5).

Die einschiffige Kirchenanlage ist natürlich keine Erfindung des Kartäuserordens, der dabei nur die letzten Konsequenzen aus einer reinen Mönchskirche, die kein mehrschiffiges Langhaus für die Laien brauchte, zog. Die einschiffige Kirche kennt schon die romanische, ja vorromanische Baukunst unseres Landes. War sie doch als einfachste Form sicherlich die verbreitetste der zahlreichen Pfarrkirchen¹⁴. Mit neuem spätromanisch-frühgotischem Leben wurde dieser, früher meist flachgedeckte Einraum zuerst bei der erwähnten, vor 1222 erbauten, kreuzrippengewölbten Capella speciosa in Klosterneuburg (Abb. 1) erfüllt und in der nach 1285 erbauten Katharinen-(heute Josefs-)Kapelle in Imbach und in den gleich vorzunehmenden Langchorbildungen der Mendikanten in die hohe Gotik weitergeführt. Hier sind neben der Grazer Leechkirche die Kapelle des alten Wiener Rathauses (Südteil) vom Anfang des 14. Jahrhunderts, später die Kapelle der Malteserritter, die Deutschordenskirche und Hofburgkapelle in Wien neben den schönen Spitalskirchen in Krems, Mödling und Perchtoldsdorf anzureihen. Zu Großkirchen aber wurden diese einschiffigen Kirchenräume erst bei den genannten Kartäuserkirchen, die beispielsweise bei der Pfarrkirche in Rossatz, der ehemaligen Zisterzienserinnenkirche St. Bernhard bei Horn (um 1330), oder in den spätgotischen Kirchen der Franziskaner in Katzelsdorf und der Pauliner in Unterranna (heute Ruine) eine Nachfolge fanden.

Haben wir bisher die Entwicklung der Langhäuser niederösterreichischer Kirchen in ihren Haupttypen verfolgt, so sind noch die abwechslungsreichen Chorbildungen derselben nachzutragen. Es spricht nicht nur für das Festhalten unseres Volkes am bewährten Alten, sondern auch für seine Anpassungsfähigkeit, wenn die in romanischer Zeit, wie in Oberitalien und Bayern übliche Dreischörigkeit bei dem bedeutendsten Kirchenbau von St. Stephan in Wien zur gotischen Halle gewandelt¹⁵ und von hier auch bei Pfarrkirchen wie in Thunau, Perchtoldsdorf (Abb. 21), St. Veit a. d. Gölsen, Kilb und Klein-Pöchlarn übernommen wurde. Bei der wie der Chor der Stephanskirche unter Albrecht II. erbauten Kartäuserkirche in Gaming, die dem Ordensgebrauch entsprechend einschiffig war, wurde wenigstens durch beiderseits des Chores angebaute Doppelkapellen eine Dreischörigkeit vorgetäuscht (Abb. 5).

Trotzdem war auch bei den Chorbauten der Einfluß der Wiener Bauhütte, die wohl nur bei Kirchenbauten größerer Städte in und außerhalb Niederösterreichs herangezogen wurde, geringer als jener

¹⁴ Vgl. Donin, Die romanische Baukunst in Österreich, in Karl Ginhardt, Die bildende Kunst in Österreich, II, Wien 1936 (im Drucke).

¹⁵ Es ist daher nicht notwendig, wie es immer geschieht, als Vorbild für die Dreischörigkeit der Stephanskirche den Regensburger Dom, der ja eine Basilika und keine Halle ist, heranzuziehen.

der für das Werden unserer Gotik als wegweisend erkannten Orden. Zuerst waren es wieder die Zisterzienser, welche in den frühen Hallenchören von Lilienfeld (Abb. 2) und Heiligenkreuz den mehrschiffigen, flachgeschlossenen Chor nach dem Vorbilde der französischen Mutterabtei Pontigny I zu uns brachten, der dann von den Bettelorden auf die Langhäuser der Tullner und Wiener Dominikanerinnenkirchen und der Wiener Klarissinnenkirche übertragen wurde und in dieser Formung auf die Zisterzienserkirchen in Neuberg in Steiermark, später auf die Bürgerspitalskirche in Salzburg und die Stiftskirche von Laufen in Bayern weiterwirkte. Die flachen Schlüsse der Spitalskirche und der Ursulakapelle in Krems, der zweischiffigen Halle der Pfarrkirche in Pöggstall und der prächtigen

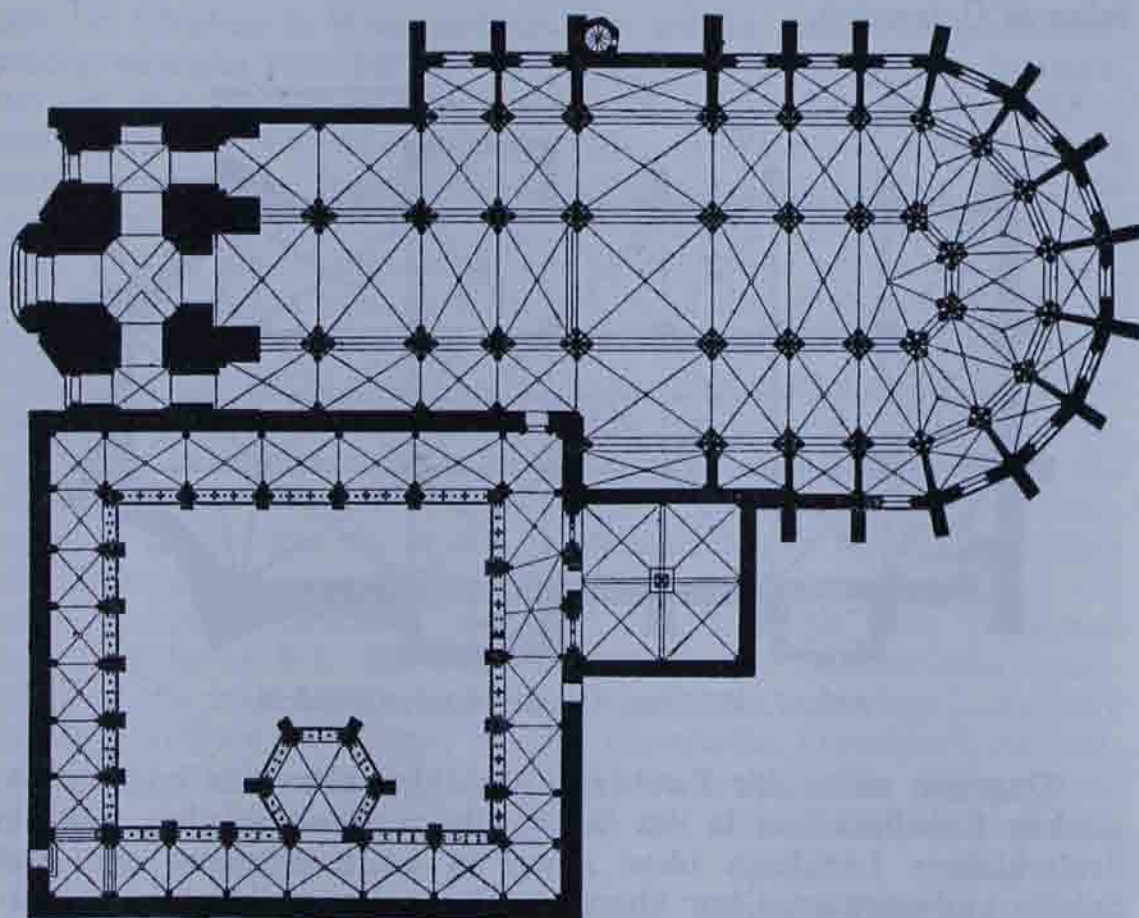


Abb. 6. Zwettl, Zisterzienserstift; Grundriß von Kirche, Kreuzgang, Kapitelhaus und Brunnenhaus. Der Westturm und die anschließenden zwei westlichen Joche der Kirche barock.

gen dreischiffigen Halle der Georgskirche in der Wiener-Neustädter Burg werden wir aus diesen Wurzeln herleiten (Abb. 24).

Bei dem 1343—1348 erbauten Kapellenchor der Zisterzienserstiftskirche in Zwettl (Abb. 6) modifizierte „Meister Johannes“ die Chorformen der zisterziensischen Mutterabteikirchen Clairvaux III und Pontigny II unter dem Einflusse der Kathedralenchöre von Paris, Bourges und Sens. Aber unerhört neu und ausschließlich österreichische Erfindung war die Verbindung des Kathedralchores mit

der bei uns heimischen Hallenidee, welche die schmalen Seitenschiffe und den Chorumgang bis zur Höhe des Mittelschiffes hinauftrieb, ähnlich wie man bei St. Stephan über dem Grundriß einer dreischörigen Basilika einen Hallenchor erbaut hatte. Die Zwettler Lösung war so originell, daß sie später Peter Garler beim Chorbau der Heiligenkreuzkirche in Schwäbisch-Gmünd anregte. Ist der Hallengedanke beim Zwettler Chor bodenständig, so fallen die eleganten Strebebogen, welche den Gewölbedruck der drei Schiffe über den Kapellenkranz hinweg ableiten (Abb. 20), als nordfranzösisch vollständig aus der österreichischen Entwicklung heraus und finden daher auch weiterhin, von derben Strebebogen in Ardagger, Murau und St. Leonhard im Lavantale abgesehen, keinerlei Nachfolge in Österreich.

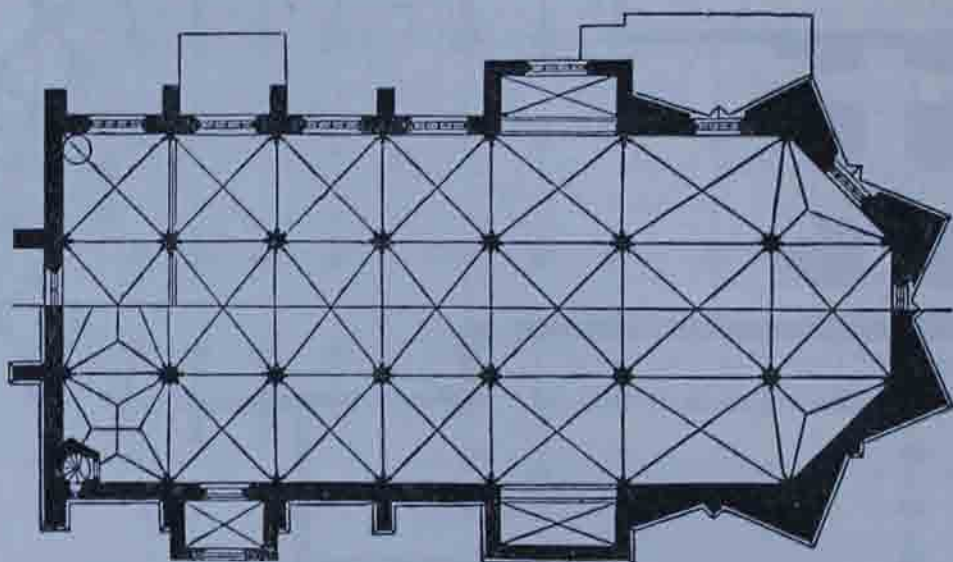


Abb. 7. Mödling, Otmarkirche; Grundriß.

Dagegen sollte der Zwettler Chorschluß ohne den nordfranzösischen Kapellenkranz in der Weise abgewandelt werden, daß ein dreischiffiges Langhaus ohne Zäsur in einen einzigen, alle drei Schiffe umfassenden Chor überging. Diese eigenartige Lösung, zuerst bei der Walseerkapelle in Enns, der Wallfahrtskirche auf dem Pöllauerge und der Benediktinerstiftskirche in St. Lambrecht angewendet, wurde sogar für Bauten des großen Burghausener Meisters Hans Stethaimer vorbildlich¹⁶. In Niederösterreich folgte die mächtige Halle der Mödinger Otmarkirche dieser bemerkenswerten Anlage¹⁷ (Abb. 7).

Viel fruchtbarer als diese mit Zisterzienser Baugedanken spielenden flachen sowie vieleckigen Chorschlüsse erwies sich der von den Bettelorden nördlich der Alpen schrittweise entwickelte Lang-

¹⁶ Donin, Bettelordenskirchen, a. a. O., S. 337 ff.

¹⁷ Donin, Der Bau der Otmarkirche in Mödling, Mon. Bl. f. L. K. von N.-Ö., N. F. IX., 1936, S. 137 ff.

chor (Abb. 3, 4), der mit zwei, später mit drei und mehr Jochen und einem $\frac{5}{8}$ Schluß an querschifflose Langhäuser ansetzte, wobei bei dreischiffigen Hallen die Seitenschiffe flach schlossen. Die große Durchschlagskraft dieser Orden, die inmitten belebter Städte und nicht wie die Zisterzienser und Kartäuser in einsamen Walddälern ihre Kirchen bauten und sich eines großen Zulaufes von nah und fern erfreuten, war der Grund, warum ihre auf das Einfache und Zweckmäßige gerichtete Baukunst am meisten bei Pfarrkirchen Nachfolge fand. Deshalb wurde die althergebrachte, in ihren letzten Ausläufern vielleicht auf die benediktinische Urbasilika in Monte Cassino zurückgehende, im 13. Jahrhundert weit verbreitete Dreischörigkeit, obwohl sie von der größten gotischen Kirche des Landes, St. Stephan in Wien, aufgegriffen wurde, doch von verhältnismäßig wenigen Pfarrkirchen übernommen. Der Langchor dagegen, der bei vier Wiener Bettelorden auftrat, wurde hier bei der Michaelerkirche und bei Maria am Gestade, in Wiener-Neustadt, wo ja nicht weniger als drei Bettelordenskirchen standen, bei der Liebfrauenkirche, in Krems bei der großräumigen Piaristenkirche nach dem Vorbild des Langchores der Dominikaner dieser Stadt verwendet. Auch bei den Pfarrkirchen in Tulln, Marchegg (Abb. 8), Klosterneuburg, Korneuburg sind die Langchöre vielleicht Nachbildungen der nicht mehr erhaltenen Bettelordenskirchen dieser Städte. Ja sogar Benediktinerstiftskirchen, wie in Göttweig, Erla und Melk, bekehrten sich im 15. Jahrhundert zum Langchor, der die praktisch-repräsentative Aufstellung des Chorgestühls erleichterte, weshalb Langchöre bis in die Barockzeit sogar bei Kuppelbauten sich hielten. Daß auch die Kartäuserkirchen gewissermaßen nur aus einem Langchor bestanden (Abb. 5), trug ebenfalls zum Siegeszug des Langchores bei, der die Nebenchöre der Seitenschiffe unterdrückte, die man flach schloß. So ziehen z. B. mächtige Langchöre der Pfarrkirchen in Weiten, Weitra, Ferschnitz, Oberndorf, Amstetten, Haag, Klosterneuburg (Abb. 18) mit drei, ja vier Jochen Ausdehnung die Blicke der Eintretenden auf sich. Zweijochige Chöre waren noch häufiger¹⁸.

In den Ostteilen unserer gotischen Kirchen verdrängten die Langchöre nicht nur die Dreischörigkeit bei dreischiffigen Kirchen, sondern auch den, besonders im Waldviertel so beliebten romanischen Ostturm, der oft als Chorturm den Altar in seinen Erdgeschoß barg¹⁹.

Ähnliches gilt vom Querschiff, das die Bettelorden im Streben nach einfachster Grundrißlösung bei ihren Bauten nördlich der Alpen ablehnten. Ein Querhaus war in romanischer Zeit in Öster-

¹⁸ Vgl. Aufgezählt bei Donin, Bettelordenskirchen, a. a. O., S. 402, Anm. 40.

¹⁹ Eine ungefähre Zusammenstellung dieser sehr zahlreichen Ostturanlagen bei Donin, Die romanische Baukunst in Österreich in Die bildende Kunst in Österreich, II, Wien, 1936 (im Drucke).

reich nicht selten. In Niederösterreich findet man es bei den romanischen Stiftskirchen Klosterneuburg, Kleinmariazell, Herzogenburg, bei den romanischen Pfarrkirchen in Hainburg (heute abgebrochen), Laa a. d. Thaya und der Burgkirche in Ranna, dort sogar verdoppelt²⁰. Die zweiten Bauten der Stephans- und Schottenkirche sowie die Michaelerkirche in Wien ebenso wie die Zisterzienserkirchen unseres Landes, darunter die gotische in Zwettl, hatten Querschiffe, wie ja auch die nordfranzösische Kathedrale das Querschiff aufs reichste ausbaute. Noch vor 1300 hatte die Wiener-Neustädter Liebfrauenkirche in Fortsetzung dieser Tradition ihrem querschifflosen spätromanischen Bau ein frühgotisches Querhaus angesetzt und der Dombau von St. Stephan bezog die Erdgeschosse der gotischen Türme als Querschiff ins Langhaus ein. Wenn trotzdem die weitaus überwiegende Zahl der gotischen Kirchen Niederösterreichs

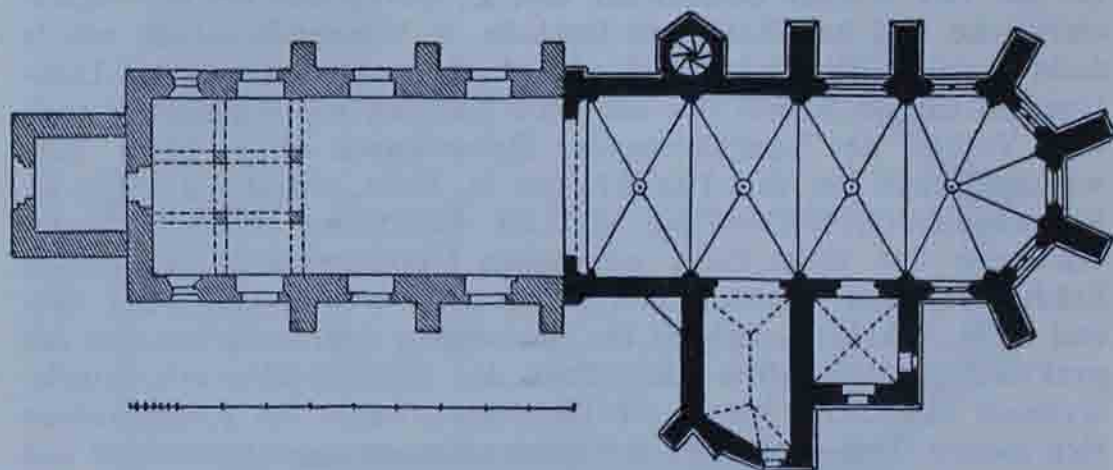


Abb. 8. Marchegg, Pfarrkirche; Grundriß.

querschifflos ist, so kann dies nur dem Einfluß der Bettelordenskirchen zugeschrieben werden, welche dabei die alte romanische, lombardisch-süddeutsche querschifflose Anlage²¹ einchorig ins Gotische hinüberführten (Abb. 3 u. 4).

Der gewollte Verzicht auf Türme bei den aszetischen Orden der Zisterzienser, Bettelorden und Kartäuser gestaltete die Westwände ihrer Kirchen turmlos. Es wurden daher auch bei den gotischen Pfarrkirchen des Landes die in romanischer Zeit bei dreischiffigen Bauten beliebten Westturmpaare (so bei St. Stephan in Wien, St. Pölten, Wiener-Neustadt, Tulln und Hainburg — ehem. Martinskirche) oder die Einzelwesttürme (wie in Petronell, Amstet-

²⁰ Vgl. Donin, Die romanische Kirche der Burg Ranna in Wr. Jahrb. f. Kunstgesch. 1936 (im Drucke).

²¹ In Niederösterreich folgten u. a. die romanischen Kirchen in Seitenstetten, St. Pölten (Chorherrenstiftskirche), Deutsch-Altenburg, Obergrafendorf, Zellerndorf, Weikertschlag, Rastendorf, Thunau, Traismauer, Tulln, Aggsbach-Markt, Grünau, Langenlois, Purk, Raabs, Amstetten dem querschifflosen, meist dreischiffigen Typus.

ten, Friedersbach, Klein-Mariazell und Thunau) nur in Ausnahmefällen verwendet. Dagegen fanden turmlose, durch romanische Lisenen (Zisterzienserkirchen in Heiligenkreuz und Zwettl — romanischer Bau) oder durch gotische Strebepfeiler (Bettelordenskirchen in Stein, Krems, Wien, Wiener-Neustadt, Abb. 23) dreigeteilte Westfassaden bei ungezählten Pfarrkirchen Österreichs Verwendung, wofür in Niederösterreich u. a. die Pfarrkirchen zu Mödling (Abb. 17), Perchtoldsdorf, Pulkau, Brunn am Gebirge, Schönbach, Aspang, Haag, Weitra, Lichtenwörth, Pöggstall (Annenkirche), in Wien die Pfarrkirchen in Hietzing, Penzing und Sievering gute Beispiele abgeben.

Die Türme, auf welche Pfarrkirchen natürlich nicht verzichten konnten, wurden daher in dem Winkel vom rückspringenden Chor und Langhaus angelegt (Abb. 18), worin einzelne romanische Pfarrkirchen vorausgegangen waren²², wohin auch die Zisterzienser und Mendikanten, als sie sich später zu Türmen bekehrten, sie gestellt hatten, wie bei der Minoritenkirche in Stein (Abb. 3).

Was die Form dieser Türme betrifft, so mußte der Stephansturm nicht nur in seiner Stellung zur Kirchenanlage (an den Stirnseiten des Querschiffes!), sondern auch wegen seiner Einzigkeit im Aufbau ohne Nachfolge bleiben, es sei denn, daß man Einzelheiten am Turme von Maria am Gestade oder am Dachreiter der Gaminger Kartäuserkirche mit dem Stephansturm in Verbindung bringt. Bei der Steiner Minoritenkirche bleibt der Turm wie der der spätromanischen Frauenkirche dieser Stadt und der Pfarrkirche in Krems noch im letzten Stockwerk quadratisch. Aber auch sonst bleiben die meisten Türme Niederösterreichs bis weit über die Turmmitte hinaus im Grundriß quadratisch, um erst im oberen Teile ins Achteck überzugehen, wie bei dem interessanten Pfarrkirchenturm in Deutsch-Altenburg (Ausnahme die Martinskirche in Klosterneuburg, Abb. 18). Die bei einzelnen Bettelordenskirchen in teilweiser Umgehung des Turmverbotes in Imbach und Dürnstein (ehemalige Klarissinnenkirche) geschaffenen dachreiterartigen Westtürme wurden bei der Bildung der Turmbekrönung besonders in der Wachauergegend, so in Förthof, Stein (Göttweigerhof), St. Michael (Karner), Spitz, Dürnstein (ehemalige Pfarrkirche) und Senftenberg nachgeahmt.

Auch bei anderen gotischen Bauformen lassen sich dieselben Quellen feststellen. Wir haben bereits die Gewölbestützen bei den basilikalischen Anlagen in der Entwicklung vom schweren Pfeiler bis zur dienstebesetzten Rundsäule verfolgt (Abb. 9 und 10). Noch wichtiger ist die Rolle der frei im Raum stehenden Stütze für die Raumwirkung der bei uns so weit verbreiteten Hallenkirche, deren frühes

²² So wurden in Anlehnung an romanische Ostturmpaare (Eggenburg, Baden, Göß) romanische Einzeltürme in den Rücksprung von Chor und Langhaus erbaut bei der Stiftskirche in St. Andrä a. d. Traisen oder den Pfarrkirchen in Horn, Weitersfeld, Strögen, Neukirchen a. d. Wild, Groß-Haselbach, Kirchschatz und Grafensulz.

Auftreten bereits aufgezeigt wurde. Der Lilienfelder Zisterzienserchor kennt schon vor 1230 schlanke Achteckpfeiler, welche die Bettelordenskirchen in Imbach (Abb. 12), Tulln, Retz (Abb. 11) und Wien (Karmeliterkirche) wegen ihrer Schlichtheit in die frühe und hohe Gotik übertragen. Solche Achteckstützen wurden dann in der Spätgotik von Pfarrkirchen, z. B. in Heiligenblut, Schönbach, Steinkirchen (Abb. 16), Aspang (Abb. 13) und Ybbsitz, meist mit einschwingenden Seitenflächen, übernommen. Die Besetzung der Achteckpfeiler mit Runddiensten wie bei den Augustinern in Wien, war dann vorbildlich für die Pfarrkirchen in Mödling, Baden (Abb. 15) und Perchtoldsdorf. Der Bündelpfeiler der Zisterzienser von Heiligenkreuz (Chor), Zwettl und Neuberg wird bei St. Stephan in Wien mit Statuen-Baldachinen bereichert, die in Frankreich sehr früh bei Portalen, aber erst im 13. Jahrhundert im Inneren von Chören vorkommen. Solche Nischenbaldachine fanden dann umso leichter reiche Nachahmung (so bei der Kirche Maria am Gestade, der Malteserkirche und der Burgkapelle in Wien oder bei den Pfarrkirchen zu Perchtoldsdorf, Mödling, Baden, Krems, Spitz und Deutsch-Altenburg und der Freisingerkapelle in Klosterneuburg), als sogar die Wiener-Neustädter Minoritenkirche Statuennischen wenigstens im Chore als erlaubt befunden hatte.

Auch die Statuennischen in den Strebepfeilern von St. Stephan treffen wir bei den Pfarrkirchen in Deutsch-Altenburg, der Wiener Burgkapelle oder der Spitalskirche in Krems. Die überwiegende Zahl unserer Pfarrkirchen aber bleibt bei den schlichten pultbedachten Streben, mit welchen die strenge Baugesinnung der genannten Orden (vgl. Abb. 19) dem Seitenschub der hohen Schiffe begegnete. Solche Strebepfeiler stimmten ja auch gut zum Masseneindruck unserer zahlreichen Hallenkirchen (Abb. 17).

Ein weiteres Beispiel für den Weg unserer Gotik wäre die Entwicklung der Fensterbildungen. Während die hohen schmalen Fenster mit den schlichten Schräggewänden, die in weiten Abständen voneinander in der Wand sitzen, wie beim Chor in Marchegg oder der Ursulakapelle in Krems von italienischen Mendikantenkirchen zu denen Österreichs kamen, liegen die Anfänge der Maßwerkfenster bei den Zisterziensern. Über den Fensterarkaturen der Kreuzgänge von Heiligenkreuz, Zwettl und Lilienfeld sowie der Capella speciosa in Klosterneuburg sind Entlastungsbogen gespannt, deren Flächen durch Rosetten durchbrochen werden (Abb. 22). Die Westfenster der Steiner Minoritenkirche und der Kremser Dominikanerkirche setzen dann diese Entwicklungslinie fort, die bis zu den wandauflösenden Fenstern des Heiligenkreuzer Chores (Abb. 19), der Imbacher Katharinenkapelle oder dem Chore der Klosterneuburger Martinskirche (Abb. 18) läuft.

Auch die Portalentwicklung geht ähnliche Wege. Das erste als frühgotisch anzusprechende Portal, das die Säulen nicht mehr in romanische Rücksprünge, sondern an ein Schräggewände stellt, ist das leider stark veränderte Hauptportal der Stiftskirche und das

Portal des Kapitelhauses in Lilienfeld. Diese Portalform wird von den drei Westportalen der Wiener Minoritenkirche weiterentwickelt. Das Gewände des Mittelportals wird dabei zum ersten Male, wahrscheinlich in Verbindung mit dem Minderbruder Jakobus von Paris, mit nordfranzösischen Gewändestatuen bereichert. In der Dreizahl der Portale und der Fenster darüber liegt ebenfalls, damit die Regel nicht ohne Ausnahme bleibe, ein von den Bettelorden sonst abgelehnter nordfranzösischer Einschlag. Die weitere Entwicklung der Statuenportale geht dann einerseits zu St. Stephan und Maria am Gestade in Wien, Kirchberg am Wechsel (Wolgankirche) und Krems (Spitals- und Piaristenkirche) in Niederösterreich, andererseits nach Steiermark (Wallfahrtskirchen in Pöllauberg, Pernegg, Mariazell).

Ebenso wichtig für die Erkenntnis des Weges unserer Gotik ist beispielsweise die Entwicklung des Kapitells. Ist es nicht auffällig, daß wir das für französische Frühgotik so charakteristische naturnahe Laubwerk besonders reich bei Kapitellen der Imbacher Katharinenkapelle und des Zwettler Chores finden, die beide mit Nordfrankreich zusammenhängen, sonst aber recht selten antreffen, während Kapitelle im Chor von Heiligenkreuz (Zisterzienser), Imbach (Dominikanerinnen, Abb. 12) und Gaming (Kartäuser) den reinen ungeschmückten Kelch in seiner Edelform schon um 1300, vorbildlich für eine Fülle spätgotischer Pfarrkirchen, bringen? Ja die Abneigung dieser strengen Orden gegen die festliche Säule und das Schmuckkapitell läßt sie sogar den vom Boden aufsteigenden Runddienst (ausgenommen beim Altarraum) vermeiden, was zur Einführung des auf Konsolen gestellten Dienstes führt (Heiligenkreuzer Langhaus 12. Jahrhundert, Imbach vor 1285, Abb. 12), der dann in zahlreichen Kirchen (Josefskapelle in Hollabrunn, Pfarrkirchen in Pyhra, Altpölla, Oberndorf, Raabs, St. Peter in der Au) bis in die späte Gotik hinein beliebt bleibt. Schließlich setzt man die Rippen unmittelbar auf die Konsolen selbst, so bei den Zisterzienserkreuzgängen in der ersten Hälfte, bei dem Langhaus der Steiner Minoritenkirche und in Retz (Abb. 11) in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, bei Kapellen der Gäminger Kartause in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die Verbreitung des Motivs bei niederösterreichischen Pfarrkirchen ist dann wieder groß. In Purgstall (1418 bis 1450) werden sogar die Rippen des Netzgewölbes unter Vermittlung solcher Konsolen an die Achteckpfeiler gestellt (Abb. 14).

Der letzte Schritt in der Richtung der Kapitellentwertung ist der vollständige Verzicht auf dasselbe. Vor 1285, also sehr früh, geschieht dies in Imbach (Abb. 12) und sicherlich noch im 13. Jahrhundert im Schlafhaus der Laienbrüder in Lilienfeld. Damit ist der Weg frei für das kapitellose Anlaufen der Rippen von reichen Stern- und Netzgewölben in der späten Gotik (Abb. 13).

Ähnlich ließe sich auch die Entwicklung des Rippenprofils, der Wandarkaden, der gotischen Säulenbasen, des Schaugiebels ver-

folgen. Die bisherigen Beispiele mögen aber genügen, da es sich ja nur um die großen Entwicklungslinien, vor allem um das erste Eindringen gotischen Formengutes hier handeln kann. Diese erste Entwicklung, welche die hauptsächlichsten Typen der kirchlichen Bauten des Landes trotz großer Mannigfaltigkeit festlegte, war um 1300 bereits abgeschlossen und setzte nicht erst um diese Zeit plötzlich ein, wie man so oft hörte. Denn auch die Raumerweiterung der Spätgotik durch eingezogene Strebepfeiler²³ war wahrscheinlich bei der Dominikanerinnenkirche in Wien (heute abgebrochen) schon 1305 bereits durchgeführt²⁴. Auch die Entwicklung der Stern- und Netzgewölbe tritt im Keime schon früh bei den Bettelorden auf. Nimmt man als frühestes Sterngewölbe für Süddeutschland das der vor 1334 am Römling in Regensburg erbauten Thomaskapelle an²⁵, so käme man mit dem schönen Stern im siebenteiligen Chorschluß der Wiener Augustinerkirche (geweiht 1343) diesem Zeitpunkt recht nahe (Abb. 4, 14).

Auch das, was die Kunsttätigkeit Kaiser Friedrichs III. in Wiener-Neustadt um die Mitte des 15. Jahrhunderts an hohen und höchsten Kunstwerten brachte, fällt trotzdem nicht viel aus dem Rahmen des im 14. Jahrhundert bereits Erreichten, wenn auch in der prächtigen Georgskapelle wohl erstmalig für Niederösterreich (1449–60, Abb. 24) die Rippen in schlanke Säulen schneiden, wie dies beispielsweise bei der Tiroler Spätgotik die Regel ist. Ebenso können wir bei der Wappenwand dieser Kapelle, den reichen Emporen hier und in der Liebfrauenkirche, dem eigenartigen, von Pusika erbauten Südportal von St. Peter an der Sperre vielleicht an neue Strömungen von Südfrankreich her oder gar an spanische, durch die Gattin Friedrichs III., Eleonore von Portugal, vermittelte Einflüsse denken²⁶.

Daß natürlich die Spätgotik wie alle Spätzeiten der Stile in unserem phantasiebegabten, schmuckfreudigen Lande einen unerschöpflichen Reichtum an ornamentalen Neuschöpfungen brachte, ist umso verständlicher, als die bürgerliche Baukunst dieser Städte und Dörfer erst nach 1400 in breiter Schicht einsetzt. Man denke an den stets wechselnden Schmuck an Emporenbrüstungen²⁷ (Abb. 16) oder die bereits in der Spätgotik einsetzenden Erkerbil-

²³ Wie z. B. in Penzing (Wien, XIII.), Krems (Spitalskirche), Wartberg, Schwallenbach, Steinakirchen am Forst (Abb. 16), Annaberg, Drosendorf und besonders großartig bei der Stiftskirche in Pernegg.

²⁴ Vgl. den Grundriß in der Gesch. der Stadt Wien, herausgegeben von A. V., III/II, Wien 1907, S. 547 ff.

²⁵ Die ältesten Sterngewölbe Deutschlands liegen im Norden: Johanneskirche in Thorn nach 1250 (?), Schloß Lochstedt 1275, Schloß Rehden 1300, Marienburg 1309.

²⁶ Dem Vernehmen soll endlich auch der Pusikafrage nachgegangen werden, wie es mit den großen Bildhauern und Malern dieser großen Neustädter Kunstblüte durch Karl Oettinger bereits geschah.

²⁷ Wie z. B. bei St. Stephan und Maria am Gestade in Wien, Krems, Pöggstall, Petzenkirchen, Maria Laach in Niederösterreich.

dungen an Häusern²⁸. Die schon im 13. und beginnenden 14. Jahrhundert abgeschlossenen Typen in Grund- und Aufbau bedeuten daher keine Erstarrung. Sie bilden das Gerüst, um das die späte Gotik ihren reichen Schmuck rankt und dabei unter dem zunehmenden Vertikalismus der Renaissance auch innerhalb dieser lange festgelegten Formen doch überraschend neue Raumschöpfungen tätigt, so daß unter hunderten von Pfarrkirchen des 15. Jahrhunderts keine einzige der anderen vollständig gleicht²⁹.

Jedenfalls setzte der Kampf des neuen Kunstwillens der Gotik, das schon im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts bei der Capella speciosa und den Zisterzienserkreuzgängen sichtbar wurde, viel früher ein, als man im allgemeinen annimmt. Die Zisterziensergotik ist in ihrer gewollten Schlichtheit burgundischen Ursprungs und eine Absage an die nordfranzösische Kathedralgotik. Schon um die Jahrhundertmitte kann sich dann eine spätromanische Baubewegung nicht mehr völlig der neuen Formenwelt entziehen. Die Bettelorden, welche mit dem Wachstum der Städte und zur Lösung der damit verbundenen sozialen Fragen ins Land kommen, bringen Neues; die Dominikaner französische Bauideen, besonders in der Wölbung, die Minderbrüder vor allem Gotik italienischer Prägung mit ihrer Weiträumigkeit und Mauerbetonung. Während die Zisterzienser mit ihren eigenen Leuten (Konversen) bauten, bedienten sich die Bettelorden ebenso wie später die Kartäuser heimischer Kräfte. Es fließt daher viel mehr heimisches, bodenständiges Kunstgut in ihr Bauwesen ein als bei den Zisterziensern, die übrigens um die Wende des 13. Jahrhunderts aus der burgundischen Enge hinauswachsen und in Heiligenkreuz und Zwettl heimisch modifizierte nordfranzösische Gotik bringen, ebenso wie die Bettelorden in ihren von reichen Adligen ohne Rücksicht auf Ordensbräuche errichteten Kapellen. Die Steinmetzen dieser großen, man könnte sagen religiös monastischen Baubewegung der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts werden dann häufig bei den städtischen Bauten des 14. Jahrhunderts verwendet worden sein, so daß nirgend eine offene Bruchstelle in der Bautradition sichtbar wird. Der erste und größte Bau dieser höfisch-bürgerlichen Baukunst war die Wiener Stephanskirche, deren berühmte Bauhütte dann durch 200 Jahre die besten Kräfte von weither anzog. Und trotzdem ist ihr Einfluß, der sich allerdings auch auf andere Bundesländer, ja in stetem Nehmen und Geben weit darüber hinaus erstreckte, speziell in Niederösterreich nicht so bedeutend, als der der genannten Orden, deren Bauten, obwohl ihre bauschöpferischen Ideen in der

²⁸ Z. B. in Krems, Wiener-Neustadt (hier besonders der Adam- und Eva-Erker der Domschule), Klosterneuburg, Schloß Garsten, Gars und vielen anderen Orten.

²⁹ Worüber eine noch ungedruckte Arbeit von Walter Buchowiecki über die gotischen Hallenkirchen Österreichs handelt. Vgl. auch Donin, Die Gotik in Österreich, Mon. Bl. f. L. K. von N.-Ö., XXII, 1923, 41 ff.

zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bereits erlahmten, auf die damals und noch mehr im 15. Jahrhundert im weitesten Umfang einsetzenden Pfarrkirchen Neubauten geradezu bestimmend einwirken. Nur aus diesen Quellen heraus ist die Entwicklung der niederösterreichischen Gotik, die übrigens nicht vollkommen konform mit der der anderen Bundesländer, z. B. Steiermarks und Tirols läuft, in ihrer Eigenart und Bodenständigkeit verständlich.

Wie die Zeit nach 1200, so war auch die Zeit nach 1300 nicht nur für die Baukunst, sondern auch für die Plastik und Malerei eine überaus fruchtbare Epoche, die höchste Werte zeitigte. Einzelne Schöpfungen auf niederösterreichischem Boden (man denke an die zweischiffige Halle und den flach geschlossenen Hallenchor) waren richtunggebend nicht nur für den Raum des alten Österreich, sondern darüber hinaus für ganz Süddeutschland.

Nachweis der Abbildungen.

Die Abbildungen 9, 13, 19, 20, 24 nach Aufnahmen von B. Reiffenstein, Wien, 8.; die Abbildung 17 nach Aufnahme der österr. Lichtbildstelle, Wien, 1.; die Abbildungen 11, 12, 14, 15, 16, 23 nach Aufnahmen des Verfassers. Die Pläne zu den Abbildungen 3, 4 zeichnete Architekt Dr. A. Klaar. Für die Überlassung von Druckstöcken zu den Abbildungen 1, 3, 4, 23 ist dem Verlage R. Rohrer, Baden-Wien, zu danken.



Abb. 9. Wiener-Neustadt, Liebfrauenkirche; Inneres gegen Langchor.



Abb. 10. Lilienfeld, Zisterzienserkirche; Inneres gegen Orgelempore.



Abb. 11. Retz, Dominikanerkirche; Teilbild des Mittelschiffgewölbes.



Abb. 12. Imbach, ehem. Dominikanerinnenkirche; Teilbild des Inneren.



Abb. 13. Aspang, Pfarrkirche; Inneres gegen Westempore.



Abb. 14. Purgstall, Pfarrkirche; Netzgewölbe auf Konsolen.



Abb. 15. Baden, Pfarrkirche; Inneres der Staffelkirche, Teilbild.



Abb. 16. Steinakirchen am Forst, ins Kircheninnere gezogene Verstrebung.



Abb. 17. Mödling, Otmarkirche von Südwesten.



Abb. 18. Klosterneuburg, Martinskirche von Osten; Südturm.



Abb. 19. Heiligenkreuz, Chor der Zisterzienserkirche; Strebepfeiler.



Abb. 20. Zwettl, Chor der Zisterzienserkirche; offene Strebebogen.



Abb. 21. Perchtoldsdorf, Pfarrkirche von Süd-
osten.



Abb. 22. Zwettl, Zisterzienserstift; Kreuz-
gangflügel.



Abb. 23. Wiener-Neustadt, Neuklosterkirche;
Westfassade mit Strebepfeilern.



Abb. 24. Wiener-Neustadt, Burg; Gewölbe
und Säulen der Georgskapelle.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1936

Band/Volume: [26](#)

Autor(en)/Author(s): Donin Richard Kurt

Artikel/Article: [Weg und Entwicklung der gotischen Baukunst in Niederösterreich. 197-218](#)